

Max Adler, »Religion Privatsache«. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Veröffentlichte und unveröffentlichte Schriften. Zu Max Adlers 60. Todestag (1937–1997) (Publikationen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte 31). Wien: Geyer-Edition 1997. 223 S., DM 43,-. ISBN 3–85090–151–3.

Das Institut für Kirchliche Zeitgeschichte, Salzburg, veröffentlicht, u.a. gesponsert von der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, in dem vorliegenden Band sowohl bereits publizierte als auch noch nicht erschienene, dem Nachlaß entnommene religionsphilosophische Schriften des Austromarxisten und Sozialisten Max Adler (1873–1937). Ausgespart wird nur das umfangreiche Kapitel *Zur Religionsphilosophie Kants*, das zwei Drittel seines Werkes *Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik* ausmacht. Dieses Kapitel hat Adler (= A.) jedoch in seiner Abhandlung *Über den kritischen Begriff der Religion* zusammengefaßt, und man hat sie in diesen Band aufgenommen. Dadurch wird die von La Rocca in seiner detaillierten Einführung (13–58) ausgesprochene Absicht unterstützt, die bislang meist vernachlässigte religionsphilosophische Seite des Denkens von A. umfassend vorzustellen. Schon die Lektüre der Einführung bestätigt den im Vorwort von Paul Michael Zulehner gegebenen Hinweis, daß das Verhältnis des Austromarxismus der Zwischenkriegszeit zu Religion und Kirche »keineswegs monolithisch« ist (9). Denn entgegen der klassischen Religionskritik von Karl Marx, nach der eine Kritik der Klassenverhältnisse immer mit einer Kritik der die Unterdrückung der Arbeiterschaft begünstigenden Religion einhergehen muß, entwickelt A. ein Verständnis von Religion, das sehr wohl mit dem Sozialismus kompatibel sein soll. Er greift, jedem billigen Materialismus eine Absage erteilend, Immanuel Kants Religionsphilosophie auf. Zwar nicht als Begründung von Moral, aber als Folge der unbedingten Verpflichtung zur Sittlichkeit soll Religion als Privatsache eine lebenspraktische Funktion erfüllen. Die Gottesidee soll die Welt begreiflicher und erträglicher machen. Denn derjenige, der sich der allgemeinen Sittlichkeit verpflichtet weiß, erlebt oft, vor allem aufgrund der der Naturgesetzlichkeit und dem blinden Zufall gehorchenden empirischen Welt, daß er als einzelner den kürzeren zieht; der Gerechte muß leiden. Um an dieser Erfahrung und an ähnlichen Widerfahrnissen nicht zu verzweifeln, um weiterhin Kräfte für den Aufbau des Sozialismus mobilisieren zu können, auch angesichts des Wissens um den eigenen Tod, bringt nach A. der menschliche Geist die Idee einer umfassenden Weltordnung hervor, zu der der Gedanke von Gott und der Unsterblichkeit gehören. Religion begreift A. als Subjekt-Apriori, als aus dem Willen des Menschen unweigerlich resultierende Ganzheitsidee, in

der der Widerspruch von Natur und Sollen getilgt und die Realisierung eines unvergänglichen Wertes jeder Person gesichert ist. Darin, daß Gottesgedanke und Unsterblichkeitsidee als notwendige Willensresultate zu betrachten sind, sieht A. kein Problem; Feuerbachs Projektionsverdacht behalte nicht recht. Sich begründungstheoretisch auf den Pfaden des Neukantianismus bewegend stellt A. zunächst fest, daß auch Sein nur als Realität des Bewußtseins zu erfassen sei, ja daß man Realität als Gesetzmäßigkeit des Bewußtseins zu betrachten habe, so daß die nach der Gesetzmäßigkeit des Bewußtseins und des Willens anzunehmende Realität einer geistigen Ordnung keinen Widersinn darstelle. Daß die aus der Willensnotwendigkeit geborene Gottesidee nicht die Existenz Gottes beweist, ist für A. mit Kant einleuchtend: Erkenntnis bezieht sich auf das Feld der Empirie. Deshalb ist aber ebensowenig eine atheistische Position als wahr zu erweisen. Weitaus schärfer noch als Kant stellt nun A. die konkrete Gestalt der Religion in der Form des Christentums in Frage. Den Afterdienst des Pfaffentums entdeckt er insbesondere im despotischen Katholizismus; hier diene Religion als Instrument der Machtausübung. Religion und Kirche seien jedoch streng voneinander zu unterscheiden. Nur das Urchristentum lasse noch etwas von der Unschuld des reinen Religionsbegriffs erahnen. Deshalb habe das Christentum auch zunächst attraktiv gewirkt, vor allem auf die Sklaven. Doch die Übernahme der Sklaverei in den Reihen des offiziellen Christentums lege dessen zunehmende Dekadenz offen. Die Geschichte der Kirche werde zur Geschichte der Klassegegensätze und des Klassenkampfes. A. empfiehlt den Sozialismus als kritische und rettende Kraft, die die Essenz der Religion aus dem feudalen Sumpf des Christentums herauszieht. Der Sozialismus bringe demnach erst die Religion zu sich.

Nicht nur nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus, sondern auch wegen historischer Fehleinschätzungen, gerade hinsichtlich der Geschichte des Urchristentums – nach R. Stark. *Der Aufstieg des Christentums* (1997), 35–54, ist die marxistische These von der nahezu exklusiven Attraktivität des Christentums für die Unterschichten und Sklaven widerlegt; und das von Paulus geforderte Verharren im Sklavenstand auch nach der Taufe (1 Kor 7,20f.) ist nicht einfach soziologisch zu interpretieren, vgl. W. Schrage, *EKK VII/2* (1995), 137–151 – fragt man sich natürlich einmal mehr nach der Aktualität der Thesen A.s. La Rocca hofft auf das den Sozialismus nicht ausklammernde kritische Potential des Denkens von A.; deshalb müsse es nicht das Schicksal des untergegangenen Ostblocks teilen. Wie dem auch sei, überlebt haben jedenfalls die vielen antichristlichen Klischees, die A. gegen das Christentum ausbreitet und die vielfach von anderen unhinterfragt rezipiert werden. Mit dem von A. erwünschten Rückgang konkreter Christlichkeit scheint indes sein philosophisches Ideal von einer reinen Religion genauso zu verschwinden; es scheinen neue Formen von Aberglaube und Irrationalität das frei gewordene Feld in der Gesellschaft zu besetzen. Eine rational begründete Religion als bloße Privatsache des Subjekts hat offenbar wenig Zukunft. Andererseits bietet A.s Religionsphilosophie weitaus mehr positive Anknüpfungspunkte für die theologische Auseinandersetzung als die übliche marxistische Religionskritik.

Michael Schulz